

KRIEG UND STADT IM 20. JAHRHUNDERT

Vom 25. bis 26. September 2015 fand in Košice (Kaschau) die von Christoph Cornelißen (Frankfurt am Main), Martin Pekár (Košice) und Miloš Řezník (Warschau) organisierte Jahrestagung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission zum Thema „Krieg und Stadt im 20. Jahrhundert“ statt. Sie stand unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten der Slowakischen Republik Robert Fico.

Christoph Cornelißen führte in das Tagungsthema ein. Er machte deutlich, dass Städte in beiden Weltkriegen zu bevorzugten Opfern einer Militärstrategie wurden, die nicht zuletzt über den Luftkrieg Angst und Terror in der städtischen Bevölkerung verbreiten sollte. Zu den Erfahrungen der Stadtbevölkerung gehörten darüber hinaus auch die feindlichen Besatzungsherrschaften, die sich zu regelrechten Ausbeutungsökonomien entwickeln konnten. Kaum verwundern könne es daher, dass Städte zugleich auch Orte waren, an denen das Kriegsende über revolutionäre Erhebungen eingeläutet wurde. Wie Cornelißen an einigen ausgewählten Beispielen der modernen Stadtplanung und -architektur erläuterte, avancierten Städte nach den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts auch zu Projektionsflächen einer Nachkriegsmoderne, die im Zeichen des Kalten Krieges und über die Systemgrenzen hinweg zahlreiche Parallelen und Unterschiede aufwies.

In der ersten Sektion ging es um ethnische und soziale Identitäten in der Stadt. Christoph Mick (Warwick) setzte sich mit „Krieg und Ethnizität: Lemberg im Zeitalter der Weltkriege“ auseinander, wobei er forderte, den Ersten und den Zweiten Weltkrieg im Zusammenhang zu betrachten. Wie erkenntnisfördernd dies ist, verdeutlichte er am Beispiel einiger multiethnischer Städte: In Lemberg beispielsweise erfolgten zwischen 1914 und 1947 sieben Herrschaftswechsel, welche die Nationsbildung und die Austragung ethnischer Konflikte zutiefst beeinflussten. Der Erste Weltkrieg und der Zusammenbruch der Vielvölkerreiche führten zu einem Nationalisierungsschub. Zuvor fließende ethnische Grenzen wurden nun scharf gezogen und Menschen mit hybriden ethnischen und nationalen Identitäten standen unter zunehmendem Druck, sich für eine Seite entscheiden zu müssen. Im Zweiten Weltkrieg setzten zuerst die sowjetischen, dann die deutschen Besatzer die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich die interethnischen Beziehungen entwickelten. Ethnische Zuordnungen waren nun immer weniger Ergebnis individueller, subjektiver Entscheidungen und wurden zunehmend „objektiviert“. Der Zweite Weltkrieg brachte damit Entwicklungen zum Abschluss, die ihren Ursprung oder zumindest ihren ersten Höhepunkt im Ersten Weltkrieg gehabt hatten.

Nikola Regináčová (Košice) sprach zu „Transformation of National Identities in Košice. Changes in the Ethnic Structure in the Censuses of 1910 and 1921“. Anhand der Veränderungen in der Wahrnehmung nationaler Identität bei den Einwohnern von Košice stellte sie Brüche im kulturellen, sozialen und ethnischen Bereich in der Folge des Ersten Weltkrieges dar. Basierend auf dem letzten in der Habsburger-

monarchie durchgeführten Zensus von 1910 und der ersten offiziellen Volkszählung der Tschechoslowakischen Republik von 1921 argumentierte sie, dass sich aus den Zensuserhebungen eher soziale Strukturen und die Zugehörigkeit zu Klassen und ideologischen Lagern als Informationen über nationale Zugehörigkeit herauslesen lassen.

Maciej Górny (Warschau) widmete sich in seinem Vortrag zu „Przemyśl 1914-1915. Festung des Kleinbürgertums?“ den Kämpfen um die Stadt. Neben dem bewaffneten Kampf vollzogen sich hier auch soziale und ethnische Konflikte, an denen nicht nur Armeen, sondern auch verschiedene Gruppen der Zivilbevölkerung beteiligt waren. Górny schilderte die Reaktionen der überwiegend der Mittelschicht angehörenden Stadtbewohner auf diese wechselhafte und dramatische Periode, die überraschend viele Parallelen zum späteren Einmarsch der Bolschewiki in Ostpolen aufwies. In Przemyśl, wie auch in einigen anderen von der russischen Armee besetzten Städten Galiziens und der Bukowina, kam es in den Jahren von 1914 bis 1915 zu einer Zuspitzung bereits existierender Spannungen zwischen Stadt und Land sowie zwischen Polen, Juden und Ruthenen.

Andrea Pokludová (Ostrava) setzte sich mit „Änderungen in der Stadtverwaltung von Troppau und Olmütz nach dem Ersten Weltkrieg und der Wahrnehmung von Ethnizität/Identität in der Volkszählung 1921“ auseinander. Beide Städte stellten am Ende der Habsburgermonarchie den Prototyp traditioneller Landesverwaltungszentren dar, welche zugleich auch Zentren von Ausbildung, Handel, Handwerk und Dienstleistungen waren. Pokludová schilderte einerseits die Auflösung der Gemeindevvertretungen in beiden Städten, andererseits die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen im städtischen Raum, die sie an Denkmälern, nationalen Festen, Kommunalwahlen, Straßennamen, Kultur sowie der öffentlichen Meinung festmachte.

Als letzte Vortragende der Sektion präsentierte Blanka Soukupová (Prag) „Transformationen der Identitäten in Prag 1918-1956“. Sie zeichnete den Wandel der tschechischen Identität Prags aus ethnologischer Sicht von der Ersten Republik über den Krieg bis nach dem Februarumsturz von 1948 nach, der die Alleinherrschaft der Kommunistischen Partei (KSČ) hervorbrachte.

Im Mittelpunkt der zweiten Sektion der Tagung standen „Urbane Identitäten: Städtebau, Architektur und Literatur“. Den Anfang machte Max Welch Guerra (Weimar) mit einem „kritischen Zwischenruf“, in dem er die Städtebaugeschichtsschreibung und die allgemeine Historiografie zum Thema „Städtebau europäischer Diktaturen im 20. Jahrhundert“ verglich und zeigte, wie wertvoll der Beitrag der Stadtforschung für das Verständnis von Herrschaftssystemen ist. Allerdings, so Guerra, nutze die Historiografie deren Quellen wie Ansätze viel zu wenig.

In seinem Vortrag zur Frage „Heimische Scholle oder Revolution des Großstädtlers? Die Nachkriegsplanungen Ernst Mays in Schlesien und Frankfurt am Main 1919-1930“ untersuchte C. Julius Reinsberg (Frankfurt am Main) die Stadt- und Siedlungsprogramme von Frankfurt am Main und Breslau. Einen Schwerpunkt bildeten dabei das Konzept des „neuen Menschen“, das in der Planung von May und seinen Kollegen eine mit der Vorkriegszeit radikal brechende Gesellschaft begründen sollte.

Katja Bernhardt (Berlin) trug zu „Krieg als Voraussetzung. Stadt- und Raum-

planung für den ‚Neuen deutschen Osten‘ im Zweiten Weltkrieg“ vor. Dabei widmete sie sich dem wechselseitigen Verhältnis von Krieg und Raum, respektive Stadtplanung, anhand der Schriften und Entwürfe des Landesplaners für den Gau Danzig-Westpreußen, Ewald Liedecke. Dieser war sowohl theoretisch (in öffentlichen Beiträgen) als auch konzeptionell (in internen Denkschriften) entscheidend an der Erarbeitung der Grundlagen nationalsozialistischer Raumplanung und der Stadtplanung für den sogenannten „Neuen deutschen Osten“ beteiligt. Der auf dauerhafte Expansion ausgerichtete Krieg Deutschlands und die Wahrnehmung der im Osten Europas eroberten Gebiete als „kulturlose“ Leere ließen die Planer diese als einen Gestaltungsraum imaginieren, in dem, scheinbar frei von historisch Gewachsenem, Planungsvisionen realisiert werden konnten. Stadtplanung ging hierbei in der Raumplanung auf.

Auch in den folgenden beiden Vorträgen ging es um die Jahre des Zweiten Weltkriegs: Richard Némec (Bern) verglich die Planungen des NS-Staates für Berlin und Preßburg mit den italienischen Entwürfen für Rom als Hauptstadt des faschistischen Italien. Detlef Brandes (Berlin) fasste in seinem Vortrag die Etappen der Prager Kommunalpolitik „unter deutschem Diktat“ zusammen. Er schilderte den Weg von der Durchsetzung der deutschen Führung und des Deutschen als alleiniger Amtssprache Prags gegen den inhaltenden, aber erfolglosen Widerstand der tschechischen Kommunalpolitiker über die allseitige Bevorzugung der deutschen Minderheit, die Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben bis zu den Planungen für die Zukunft Prags nach dem Krieg. Hierbei stützte er sich auf die Quellen, die er für eine Biografie des Historikers und stellvertretenden Bürgermeisters (Primatorstellvertreter) von Prag während der deutschen Okkupation, Josef Pfitzner, ausgewertet hat, vor allem auf den Nachlass und die Zweimonatsberichte Pfitzners. Dieses Material, so Brandes, sei nicht unproblematisch, allerdings verfüge das Prager Stadtarchiv über keine entsprechenden Quellen aus tschechischer Sicht.

Ján Gavura (Prešov) sprach über „The City, Civilization, and the Myth of Evil in Slovak Literature after the First and Second World War“ und arbeitete die fundamentalen Unterschiede in den literarischen Darstellungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs heraus. Die jüngere Schriftstellergeneration, die nach dem Ersten Weltkrieg in slowakischer Sprache veröffentlichte, war noch in Österreich-Ungarn geboren und betrachtete sich als europäisch und nicht nur als slowakisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich dann ein starkes Gefühl der Polarität durch, die Spaltung in Ost und West prägte das Denken, Nationalität und politische Zugehörigkeiten spielten eine maßgeblichere Rolle.

Peter Salner (Bratislava) widmete sich den „Straßen von Bratislava in der Zeit des Kalten Krieges“. Die KSČ schuf mit ihrer Machtübernahme eine Atmosphäre allgegenwärtiger Bedrohung. Ihr Ziel war es, die Bevölkerung zu mobilisieren und damit den Eindruck einer breiten Unterstützung des neuen Regimes durch das Volk zu erwecken. Zentral war dabei eine kämpferische Rhetorik. Salner illustrierte die Erscheinungsformen dieses „Kampfes“ im öffentlichen Raum Bratislavas – unter anderem am Beispiel der Umbenennung von Straßen und Plätzen, „Rochaden auf Podesten“, Schaufensterdekorationen, Transparenten, aber auch anhand des Verlaufs von offiziellen Versammlungen auf den großen Plätzen der Stadt.

In seinem Beitrag „Das Erbe der sozialistischen Stadt. Paradigmenwechsel der Urbanisierung im östlichen Europa“ betonte Thomas Bohn (Gießen), dass dieses nicht allein in einem einheitlichen städtebaulichen Leitbild bestehe, das im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg auf Ostmittel- und Südosteuropa übertragen worden sei. Vielmehr hätten hier auch eine rasante Industrialisierung und Urbanisierung stattgefunden, die von Phänomenen der „Ruralisierung“ und „Rurbanisierung“ begleitet waren. Einen solchen Wandlungsprozess und dessen langfristige Folgen stellte Jana T. Fuchs (Jena) am Beispiel von drei Freiflächen in Warschau vor. Sie sprach von einem „Entscheidungsstau“ nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und zeigte in Anlehnung an den Begriff der „konzeptuellen Leerräume“ von Philipp Oswald, dass das Problem der erneuten Bebauung solcher Freiflächen weniger darin lag, sich für eine architektonische Gestaltung zu entscheiden, als darin, die Funktion des sie umgebenden Stadtgebiets bzw. der neuen Gebäude zu definieren.

Die Konferenz hat die zahlreichen Funktionen vor Augen geführt, die den Städten Mittel- und Ostmitteleuropas während der Kriege des 20. Jahrhunderts zukamen: Sie waren Zentren der Planung, Entscheidung und Kommunikation mit zum Teil enormer Reichweite, aber auch Orte, an denen sich lokale ethnische und soziale Konflikte und Aushandlungsprozesse vollzogen. Während der Kriege kam ihnen oft strategische Bedeutung zu, besonders wenn sie als Projektionsfläche für die gesellschaftlichen Experimente und Utopien von Diktaturen dienten. Eine starke Seite der Tagung lag darin, diese Entwicklungen in langer Dauer sichtbar zu machen, eine andere, dass der Blick nicht allein auf von oben initiierten Prozessen lag, sondern sich auch auf die Basis, in die städtischen Gesellschaften hinein, richtete.